

Mein Trip ins afrikanische Unbekannte

Start meiner Reise:

Es war der 08. März 2007. Es war schon recht spät am Abend und außerdem noch recht winterlich und ungemütlich. Doch das hatte mich nicht mehr zu interessieren. Ich hatte meine notwendigen Impfungen (Hepatitis A und B, Gelbfieber und auch alle empfehlenswerten Impfungen wie Tetanus, ... hinter mich gebracht). Ein hässliches Unterfangen – aber durchaus zu überleben- es pickst eben! Für alle Interessierten, eine Malaria-Prophylaxe habe ich nicht gemacht. Das ist nur nötig wenn man auf Safari oder richtig in den Busch geht – was bei mir nicht der Fall war. Außerdem wurde mir hiervon auch eher abgeraten. Es hieß die Prophylaxe wäre so stark, dass das Immunsystem oft schon vor der Reise so geschwächt ist, dass man noch viel anfälliger auf andere Krankheiten wie (Magen-Darm,...) ist.

Am nächsten Morgen sollte ich also ins Flugzeug steigen um dann ca. 10 Stunden später (mit Flug/Anschlussflug/Wartezeit) in Lomé – Hauptstadt von Togo - zu landen.

Aber noch stand ich (wie auch schon die vergangenen 1 ¼ Stunden) vor meinem Kleiderschrank und wusste nicht was ich einpacken sollte. Ich meine, zum einen fällt es uns Frauen grundsätzlich schwer uns innerhalb von 3 Wochen auf einen – wie immer viel zu kleinen- Koffer zu beschränken. Zum anderen ging es aber auch nicht zum Badeurlaub nach Lanzarote, sondern auf einen Trip nach Afrika wo ich mir noch nicht sicher war was mich erwarten würde.

Kurz zum Grund meiner Reise: Ich wollte meinen Großonkel besuchen. Er lebt dort seit er 25 Jahre alt ist (man beachte er ist mittlerweile 67 aber – so glaube ich zumindest – nicht weniger verrückt wie früher).

Am nächsten Morgen war es dann endlich soweit. Auf der Fahrt zum Flughafen schneite es und es war noch immer sehr frostig. Aber wie schon gesagt, es war mir egal, denn ich sollte die kommenden 3 Wochen unter der heißen Sonne Afrikas verbringen.

Über Paris (mit 2 Stunden Aufenthalt – lasst es euch gesagt sein, dass ist auf einem Flughafen wie Charles de Gaul eine nicht all zu lange Zeit um sein Anschlussgate zu finden) ging es dann auf einen 6-stündigen Flug weiter nach Lomé. Schon beim Einstieg in den „Vogel“, der mich zum Ziel bringen sollte, war die Anzahl meiner Farbigen Mitflieger um einiges gestiegen, und ich muss ehrlich sagen, ich habe mich schon etwas mulmig gefühlt... Aber mit der Tatsache, eine „Weiße“ zwischen vielen „Schwarzen“ zu sein, musste ich mich für die kommende Zeit

anfreunden – und schon als der Flieger in die Luft ging, war das Gefühl schon fast verfliegen.

Als ich in Lomé 6 Stunden später landetet, und sich die Tür des Flugzeugs öffnete, lief ich wie gegen eine Wand! Es war früher Abend und die Hitze und die Luftfeuchtigkeit beförderten mich um ein Haar wieder rückwärts in den Flieger. (zu allem Überfluss war ich noch europäisch winterlich gekleidet) Mein Onkel wollte seinen Fahrer schicken, um mich vom Flughafen abzuholen. Schon als ich ausstieg, kam es mir etwas seltsam vor, dass ich in mitten der Rollbahn mein Gefährt verlassen sollte. Aber nun gut, die anderen taten es auch.. Direkt neben der Maschine entdeckte ich einen Mann, der ein Schild mit meinem Namen in der Hand hielt. Entschuldigung – aber so bin ich noch nie erwartet worden – Er lotste mich in eine Art Kleinbus der mich bis zur Empfangshalle brachte (man bedenke das waren knapp 100m die ich auch gut zu Fuß hätte gehen können – wie viele andere auch). Dort wurde ich dann schon von meinem Onkel erwartet, der mich in einen klimatisierten Raum mit Ledergarnituren und Fernseher brachte. (der Clou der Sache – an der Tür stand VIP – das erste Mal in meinem Leben, dass ich mich in einen solchen Raum begeben habe) Aber ich war sehr dankbar, denn es war so unglaublich heiß, dass ich mich am liebsten direkt unter die Klimaanlage geworfen hätte! Er nahm mir mein Flugticket ab, reichte es 2 jungen Männern die damit verschwanden. Wenige Zeit später waren sie mit meinem Gepäck zurück. Keine Ahnung wie sie das in so kurzer Zeit und nur anhand einer blöden Nummer geschafft hatten. Schon jetzt fühlte ich mich wie in einer anderen Welt, und es war schrecklich aufregend. Ich war sehr gespannt auf meine kommende Zeit.

Noch völlig überfordert mit der gesamten Situation, der Hitze, den vielen Menschen um mich und diese ungewohnten Gerüche und Eindrücke, schleusten sie uns durch einen Hinterausgang zu einem separaten Parkplatz wo wir schon vom Fahrer meines Onkels erwartet wurden. Es war schon dunkel geworden, und so fuhren wir zu erst zu meinem Onkel nach Hause. Dort wollten ich mich kurz duschen, umziehen und etwas essen.

Rasante Fahrt durch Lomé

Doch mein nächster Kulturschock lies nicht lange auf sich warten. Als ob es nicht genug fürs erste gewesen wäre, dass ich auf einer sogenannten „Hauptstraße“ – scheinbar 6-spurig – wenn man die vielen Mofas, Roller ... zählte die um mich herum tuckerten. Ich konnte kaum zusehen wie sich der Fahrer immer und immer wieder zwischen etlichen kleinen Fahrzeugen durchschlängelte – frei nach dem Motto „der Stärkste

gewinnt“. Zeitweise hatte ich das Gefühl wir würden links und rechts alles wegfegen was uns in die Quere kam. Verkehrsregeln oder der Gleichen gab es hier nicht. Oder, dürften einem sonst Fahrzeuge im Kreisverkehr entgegen kommen? Auch war das Angebot an Ampeln für Fahrzeuge und Fußgänger eher schwächig. Da die Ampeln, die ich gesehen habe, sowieso von jedem überfahren wurden, egal welche Farbe sie zeigten, wäre das wohl auch wirklich eine Geldverschwendung gewesen. Jedoch als „Leuchtmittel“ der Straßen waren sie von Vorteil, denn wenn man sich vorstellt, dass in einer Stadt (so groß wie München) so gut wie keine Straßenlaternen zu finden waren, hatten sie doch ihren Sinn – auch wenn sie von keinem wirklich beachtet wurden. Mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von ca. 50 – 60 km (was für diese Verhältnisse und mein innerliches Wohlbefinden viel zu schnell war) fuhren wir durch die Stadt. Von meinen ersten Erfahrungen mit dem afrikanischen Straßenverkehr völlig geplättet saß ich auf dem Rücksitz, und versuchte so viel Eindrücke wie möglich aufzusaugen – ich war zeitweise der Überzeugung, dass dieser Abend mein letzter sein würde!

Plötzlich bemerkte ich, dass wir langsamer wurden. Nicht dass es mir nicht recht gewesen wäre, aber der Grund dafür war mir nicht ganz geheuer. Ich sah aus der Fronscheibe unseres Jeeps und sah plötzlich viele Grüne Zweige mitten auf der Straße liegen. Die Menschenmassen die sich ansammelten wurden immer größer und ich immer nervöser. Ich erkundigte mich vorsichtig bei meinem Onkel, was denn das sollte – der antwortete nur völlig unbeeindruckt „wahrscheinlich mal wieder ein Accident“ (Unfall). Also das wollte ich nun gar nicht hören! Vor einer großen Menschtraube und noch mehr grünen Büschen kamen wir dann auf der Straße zum Stehen. Die ganzen Leute redeten wild durcheinander und es war eigentlich nichts schlimmes zu sehen. „nichts ernstes“ dachte ich mir erleichtert und war der Meinung es würde gleich weiter gehen. Plötzlich fuhren wir im Schritttempo an einem völlig zerstörten Moppet vorbei. Es sah wirklich alles andere als gut aus. Mein Magen krampfte sich zusammen, und als ob ich es geahnt hätte, lag wenige Meter neben dem kaputten Fahrzeug sein Fahrer. Es war ein junger farbiger Mann. Er war tot. Er lag direkt neben meinem Fenster – ohne ein Tuch dass ihn verdeckt hätte. Er hatte die Augen noch weit geöffnet, und ihm stand förmlich der Schrecken noch ins Gesicht geschrieben. Schnell drehte ich mich weg, denn sonst hätte ich mir die Tränen wahrscheinlich nicht mehr verkneifen können. Es war der erste Tote den ich in meinem Leben gesehen hatte. Und so hatte ich mir die ganze Sache nicht vorgestellt. In meinem Kopf überschlugen sich die Gedanken und ich wollte das Bild was ich gesehen hatte aus meinem Gehirn haben (was übrigens bis heute nicht funktioniert hat). Mein Hunger war verflogen, die Hitze spürte ich nicht mehr und ich zweifelte

kurz an der Idee hier her gekommen zu sein. In diesem Moment dachte ich wirklich ich wäre zu weich für einen Aufenthalt hier – als verwöhnte und behütete Europäerin. Mein Onkel erklärte mir später, dass man lernen müsste mit so was klarzukommen – „es passiert täglich hundertmal“ wenn man hier leben will. Diese Erkenntnis konnte mir das erlebte zwar nicht aus meinem Gedächtnis streichen, aber zumindest für den Moment und die Zeit danach konnte ich besser damit umgehen. So viel also zu meinem ersten Tag!

Erste Tage meiner Reise:

Wie schon gesagt, lebte ich während meines Aufenthalts bei meinem Onkel. Er hatte sich im Laufe der vielen Jahre einiges in Afrika aufgebaut. Er besaß 2 Restaurants (bayrische!), eine Metzgerei, einen Supermarkt und eine riesige Farm die ich später noch kennen lernen sollte. Sein Haus war wirklich sehr ansehnlich, mit großem Garten mit Pool und vielen Cocospalmen, Mango- und Avocadobäumen. Er hatte einige Angestellte im Haus, für den Garten, einen Fahrer und einen Sicherheitsmann am Eingangstor (das ganze Grundstück war eingezäunt, was auch von Nöten war um sich vor kriminellen Überfällen zu schützen. Schon in den ersten Tagen viel mir auf, dass die Menschen dort immer fröhlich waren. Und auch wenn die Verständigung anfangs nicht gerade einfach war (mein Englisch ist nicht das Beste und das Deutsch der dort arbeitenden Afrikaner noch schlechter) hatten sie immer ein Lächeln auf dem Gesicht und gaben sich sehr viel Mühe alles recht zu machen. Mit der Tatsache, dass ich nun „bedient“ wurde wie in einem Hotel (für das ich nichts bezahlt habe) konnte ich mich in der ersten Zeit überhaupt nicht anfreunden. Ich kam mir ziemlich bescheuert vor und wollte nicht, dass man mich fragte, ob man mir etwas zu Essen machen sollte, wo ich doch selber wusste wo der Kühlschrank war... Mit der Zeit begriff ich aber, dass es für die Leute ganz normal war, und sie bei meinem Onkel überdurchschnittlich bezahlt wurden und sehr glücklich mit der Situation waren. Nach und nach begriff ich das auch. In Afrika wäscht eine Hand die andere, „bist du gut zu mir (beklaust du mich nicht) bin ich gut zu dir (bezahle ich dich gut und vertraue dir). Man muss vielleicht auch dazu sagen, dass man einen 8 Std. Job (den die wenigsten Menschen dort haben) nicht ganz mit unseren Verhältnissen vergleichen kann. Wie man schon oft lesen konnte, leb der Afrikaner nicht nach der Uhrzeit, sondern mit der Zeit. „Komm ich heut nicht, komm ich morgen“ oder „was sind denn schon 2-3 Stunden Verspätung, es ist doch noch hell“ sind typische Ansichten dort. Zeitmanagement, Zeitdruck oder einen geregelten Tagesablauf kennen hier die wenigsten. Als ich während meines Urlaubs einmal mit einem Buch im Garten auf der Liege lag, wurde ich vom Gärtner abgelenkt. Er

war gerade dabei die abgefallenen Blätter zusammen zu sammeln. Ich beobachtete ihn eine ganze Weile. Na ja, einen Rekord hätte er dabei sicher nicht „ersammeln“ können. Es gab da aber noch einen zweiten Gärtner. Seine einzige Aufgabe bestand darin, den Garten zu bewässern. (den ganzen Tag!) Er erledigte seine Arbeit gut und zuverlässig, keine Frage. Er stellte den Rasensprinkler an einer Stelle auf, schaltete in an und setzte sich dann für eine Stunde unter einen der zahlreichen Bäume. Er aß eine Mango und machte dann ein Nickerchen. So lange, bis es wieder Zeit war, die Bewässerungsmaschine wieder an einen anderen Platz zu versetzen und so ging es den ganzen Tag, und jeden Tag. Nicht schlecht, oder?!

Das nur zum Verständnis. Ich glaube, würde man diese Leute auch nur eine Woche bei uns anstellen, würden sie das nicht bis zur Hälfte durchstehen. Man sollte diese Äußerung nicht falsch verstehen – aber wie heißt es doch so schön – Andere Länder, andere Sitten/Ansichten.

Markt in der Hauptstadt

Nach einigen Tagen an denen ich mich eingelebt hatte und viel im Garten und Pool entspannt hatte, nahm mich die Frau meines Onkels mit um einzukaufen. Wir fuhren mit dem Fahrer wieder in die Stadt. Bei Tag waren die Verkehrsverhältnisse nicht besser als bei Nacht. Im Gegenteil, man sah die anderen Verkehrsteilnehmer noch deutlicher wie sie in cm Abständen an einem vorbeirauschten, und ich beschloss zum wiederholten Mal, hier nie als Fahrer in ein Auto zu steigen (auch wenn ich mich persönlich als recht gute Autofahrerin sehen) – worüber die Männer wahrscheinlich in diesem Moment schmunzeln werden – Aber selbst die europäischen Männer die ich dort kannte, weigerten sich selbst zu fahren. An einer der seltenen Ampeln mussten wir halten – ich war entsetzt dass sich doch manche an den Sinn und Zweck einer Ampel erinnern konnten... In kürzester Zeit war unser Wagen belagert von Händlern die uns allerhand (Landkarten in sämtlichen Größen, Postkarten, Hüten, ...) an der Fensterscheibe verkaufen wollten. Sie klopfen an die Scheiben, liefen neben unserem Auto her, redeten uns mit sämtlichen Sprachen an und alle hatten immer ihr bestes Grinsen aufgelegt. Das war eine recht amüsante Erfahrung für mich.

Unser Ziel war ein afrikanischer Markt. Auf dem Weg dort hin bin ich noch nie an so vielen Müllkippen vorbei gekommen. Ich entdeckte sogar eine Waschmaschine und einen Kühlschrank die in Mitten des Flusses, der Lomé spaltete, vor sich hintrieben. Ich habe wirklich noch nie so viel Gerümpel und Abfälle auf einem Haufen gesehen. Aber trotz dieser nicht all zu schönen Tatsache brachte diese Stadt ihren ganz eigenen Charme mit sich. Die vielen Menschen die überall umherwuselten, etliche Verkaufsstände, (man kann dort sogar abgefahrene Autoreifen und

Fahrräder ohne Lenker und Räder kaufen). Überall trugen die Leute ihre Sachen auf dem Kopf – ich habe auch einen kleinen Schreinerjungen gesehen. Er trug so was wie einen Nachttisch auf dem Kopf. Ohne die Hände zu benutzen – Wahnsinn!!

Am Markt angekommen, machte ich meine ersten richtigen Bekanntschaften mit der afrikanischen Bevölkerung. Bisher war ich immer noch recht abgeschottet gewesen, da mein Onkel in der ersten Zeit noch viel arbeiten musste, und es für mich alleine zu gefährlich gewesen wäre. Ich war ein wenig aufgeregt, aber im positiven. Natürlich war ich als Europäerin und zu dem noch blond nicht zu übersehen. Schon nach wenigen Metern wurde mir alles was nicht Niet und Nagelfest war abgeboten. Überall riefen sie „my sister, my sister! Come to me, I make you a good price“ Das mit den Preisen war auch so eine Sache. Als mir erklärt wurde, dass ich nie mehr wie umgerechnet 5€ bezahlen soll (egal was ich kaufen will!) erschien mir das doch etwas unverschämt. Aber da ich mit Leuten unterwegs war, die das Leben dort kannten, musste ich mich auf sie verlassen. Im nachhinein muss ich sagen habe ich verstanden warum. Es machte einen riesen Spaß mit den Leuten über alles mögliche zu feilschen. Jeder fragte mich woher ich komme, und alle brachten sie einen halbwegs deutschen Satz zustande. Alle waren sehr freundlich, lustig und aufgeschlossen. Natürlich wollten sie ihre Sachen anbieten, aber nie wurde einer aufdringlich oder hätte mich angefasst um etwas zu verkaufen. Als ich an einem Stand stehen blieb, um mir den Schmuck anzuschauen (übrigens Vorsicht dabei – oft kann Elfenbein im Schmuck mit verarbeitet sein! Das sollte man nicht kaufen, zumindest nicht in Massen. Das könnte am Zoll durchaus zu Schwierigkeiten führen) fragte mich der 100ste Verkäufer zum 100sten mal wo denn ich und meine Familie leben würden. Ich erklärte ihm, dass ich aus Deutschland komme, worauf er mich fragte woher genau. Ich dachte mir er möchte vielleicht Eindruck schinden wenn er so genau nachfragt. Ich versuchte ihm also zu erklären wo das Schwabenland liegt, worauf er lachte und meinte „ Schaffa Schaffa, Häusle bauer“!! Also entschuldigung – ich befinde mich in Afrika wo mich kaum einer versteht und plötzlich spricht mich ein afrikanischer Landsmann in meinem Heimatdialekt an?! Ich war schon sehr beeindruckt und amüsiert, habe ihm dafür auch eine sehr schöne Kette abgekauft (übrigens für sehr viel weniger als 5€, und er hat sich vor Freunde fast überschlagen und mir noch einen afrikanischen Schlüsselanhänger geschenkt – der noch heute an meinem Bund hängt) Wir schlenderten also noch weiter über den Markt, und als wir auf dem Rückweg noch mal an seinem Stand vorbei kamen, hatte er mir seine E-Mail Adresse geben –nur so – Leider konnte ich als ich wieder zu Hause war die Buchstaben nicht recht entziffern, und so habe ich nichts mehr von ihm gehört.

Allerdings würde ich so einen Markt jedem wärmstens empfehlen – fremdenscheu oder mit Vorurteilen sollte man es lieber lassen. Die Afrikaner sind ein sehr aufgeschlossenes Volk und stellen zum Teil auch persönliche Fragen die nicht jeder beantworten möchte...

Zurück im Haus meines Onkels verkündete er, dass er am nächsten Tag für einige Tage mit mir zu seiner Farm fahren wolle. Ich hatte mich mittlerweile schon so gut eingelebt, dass ich mich auf alles neue und auf jedes kleine Abenteuer wahnsinnig freute!

Kurztrip zur Farm

Am nächsten Morgen, nach ausgiebigem Frühstück, packten wir den Jeep und fuhren aus der Stadt. Die Farm lag ca. 200km weit weg, mitten im afrikanische Busch. Wir durchfuhren viele kleine Dörfer, dessen Hütten typisch afrikanisch nur aus Lehmwänden und Strohdächern bestanden. In Togo spricht man französisch – wovon ich kein Wort sprechen kann noch verstehe (außer dem Satz den wohl jeder „Erbewohner“ kennt). Dies war wohl mit ein Grund warum ich mir leider keinen Namen irgendeines Dorfes hätte merken können. Auf dem Weg begegneten wir Massen von Kinder in jedem Alter die auf dem Weg zu Schule waren. Ich glaube jedes Dörfchen dort hatte eine andere Schuluniform. Die Kinder waren in allen möglichen Farben unterwegs. (man muss bedenken, dass die Schüler dort zum Teil täglich eine Strecke über eine Stunde in die Schule unterwegs sind – einfach, versteht sich) Nach ca. 1 ½ Stunden hielten wir an einer Art Grenzhäuschen, was ich doch schon sehr lustig fand, wenn man bedenkt, dass wir im Nichts unterwegs waren. Ein etwas griesgrämiger Grenzwärter zwackte uns umgerechnet 4€ ab. Als ich mich erkundigte, wofür wir jetzt bezahlt hatten, wies mich mein Onkel darauf hin, dass wir nun die Buschautobahn befahren dürften. (für mich war es eine etwas schlechtere Landstraße mit einer Spur) Aber immerhin gab es dort nur alle 10km ein Schlagloch anstatt alle 10m. (die Schlaglöcher dort sind so tief, dass ein Fahrzeug von uns sicherlich nicht mehr wie eins davon überleben würde) Wir passierten also die „Buschautobahn“ auf der wir eine weitere Stunde unterwegs waren. Dann fuhren wir ab und steuerten grade aus in den Busch. Einige kleine Bergdörfer durchfuhren wir noch, bis wir an der letzten Tankstelle hielten (denn wenn eines im Busch nicht ausgehen sollte, dann ist es das Trinkwasser und der Sprit). Die letzten Kilometer steuerten wir einen Berg hinauf, wo die Straßen noch annähernd geteert waren. Allerdings auf der letzten Etappe wurde es richtig holprig. Der Jeep quälte sich durch die schmalen Wege aus rotem Sand (als Straße konnte man das beim besten Willen nicht mehr bezeichnen). Die Schlaglöcher mussten wir zum Schluss umfahren, weil

selbst unser robuster Jeep das nicht mehr verkraftet hätte. Um uns befand sich nichts mehr außer Tausende Bäume und Büsche, Palmen und Natur pur. Hier und da sah ich noch einige Frauen und Kinder, die mit großen Wannen auf den Köpfen zum Wasser holen unterwegs waren. Kleinere Ziegen und Kuhherden waren scheinbar mit sich allein auf Futtersuche. Wilde Tiere wie Elefanten, Wildkatzen, Zebras und der gleichen gab es in diesem Teil von Togo nicht. Dorthin hätten wir uns ca. 400km von Lomé aus nach Norden bewegen müssen. Das war aber in anbetracht der Tatsache, dass ich nur für 3 Wochen dort war zu knapp. Nach einer schier endlosen Fahrt erreichen wir dann unser Ziel. Die Farm war riesig!! Etliche Stallungen mit den verschiedensten Tieren kreuzten unseren Weg bis zum Farmhaus. Und es war wirklich ein afrikanisches Farmhaus! Schon von weitem konnte ich erkennen, dass es dort keine Fensterscheiben, sondern lediglich Moskitonetze in den Fensterausbuchungen gab. Im Hinblick zu meiner bisherigen Behausung war das natürlich kein Vergleich. Aber es hätte auch überhaupt nicht dort hin gepasst. Nachdem alles Gepäck im Haus verstaut war, machte mein Onkel mit mir einen Rundgang über die Farm um mir alles zu zeigen (wir konnten nicht die ganze Farm erkunden – dafür war sie zu groß. Noch jetzt kann ich mir nicht wirklich vorstellen wie groß sie wirklich war. Ich habe mir erklären lassen, dass es um die 80 Fußballfelder aneinander waren, - ohne Weideflächen - damit konnte ich schon eher etwas anfangen – Hektar sind für mich, wie vielleicht für viele Frauen Abseits im Fußball – wir können es uns einfach nicht recht vorstellen) Nach Besichtigung der Schweine, Rinder, Hühner, Pferde Kamele und Gänse, auch der Straußen und des „Ananasgartens“ führte mich einer der Angestellten der Farm zu einem Bergdorf, dass wenige Meter von der Farm angesiedelt war.

Meine erste Begegnung mit afrikanischen Bergdorfbewohnern

Die Landschaft um mich herum war einfach atemberaubend. Alles war grün, überall summte und zirpte es, der Geruch war ein eigenartiges Gemisch aus Rauch, stickiger warmer Luft (ca. 33° im Schatten) und der Duft der verschiedensten Pflanzen. Ich war mitten im Busch! Es war wirklich ein wahnsinniges Gefühl, alles neu und unberührt – wenn ich es nicht besser gewusst hätte, hätte ich nicht vermutet, dass hier tatsächlich Menschen leben.

Als wir uns langsam dem Dorf näherten, konnte ich schon von weitem die mir bekannten Lehmhütten sehen. Der Boden war auch hier voller rotem Sand und ich hatte das Gefühl, in dem „Afrika“ angekommen zu sein wo ich immer hin wollte. Wir durchquerten das kleine, aber sehr ansehnliche Dorf eine Weile. Immer öfter begegneten wir jetzt auch den Bewohnern. Ich spürte, wie auf ein mal viel Blicke auf mich gerichtet

waren, das machte mich ein wenig nervös. Aber ich war so fasziniert von den Eindrücken die mich sofort fesselten, dass ich nicht mal wirklich bemerkte, wie mir einige Kinder (zwischen 4 und 8 Jahren) folgten. Als ich mich aber nach ihnen umdrehte, verschwanden sie wieder in alle Himmelsrichtungen um kurze Zeit später wieder hinter mir aufzutauchen. Eine ganze Weile wurde ich so von ihnen verfolgt, was aber keines Falls unangenehm war. Im Gegenteil! Ich glaube ich war genauso neugierig wie sie. Sie kicherten und flüsterten für mich Unverständliches miteinander, und allmählich kamen sie immer näher und rannte auch nicht mehr vor mir weg wenn ich mich vorsichtig nach ihnen umschaute. Es wurden immer mehr je weiter ich durchs Dorf ging. Ich kam an einer Hütte vorbei, wo eine Mutter gerade mit dem Waschen ihrer Kleinsten beschäftigt war. Auch sie und die Kleinen fixierten mich neugierig, gingen dann aber wieder ihrer Reinlichkeitsprozedur nach. Es ist schon erstaunlich, wie viele Kinder man mit einer normalen Waschschüssel Wasser sauber bekommen kann!

Natürlich war ich mit meiner Digitalkamera unterwegs (die mich übrigens überall hin begleitet hat, und meinen „Mitreisenden“ zeitweise schon auf die Nerven ging weil ich auch wirklich alles in diesem „Miniaturgedächtnis“ festhalten musste) Als die Kinder sich mir auf wenige Meter genähert hatten, und es mittlerweile bestimmt über 40 Kinder waren die aus sämtlichen Ecken des Dorfes hervorgeschossen waren, fasste ich mir ein Herz und versuchte sie zu fragen, ob sie ein Foto mit mir machen wollen. Anfangs hatte mich glaube ich keiner so wirklich verstanden, aber als ich meine Kamera aus der Tasche zauberte, waren sie alle ganz wild darauf. Ich musste wirklich aufpassen, dass ich nicht das Übergewicht bekam als sie sich alle um mich drängten, weil natürlich jeder als erstes aufs Foto wollte. Nach einigen mehr oder weniger geglückten Versuchen mich mit der Gruppe Kinder zu fotografieren, krönten mich die Kinder kurzer Hand zum Starfotograf und ich durfte von jedem einzeln und in jeder Gruppenkonstellation Bilder schießen. Ich war so gerührt und überwältigt von der Situation, dass ich am liebsten losgeheult hätte! Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie Kinder gesehen, die sich so an einer Kleinigkeit (für mich zumindest) gefreut haben! Das größte für sie war immer das eigene Foto gleich anzuschauen. Ich bezweifle, dass sich dort überhaupt schon mal jeder im Spiegel gesehen hat. Ich kann nicht mehr genau sagen, wie viel Zeit verging wo ich nur mit fotografieren beschäftigt war, und mir vorkam wie eine „Weiße Massai“ oder besser „eine gute Botschafterin aus der reichen Welt“. Die Kinder zeigten mir dann ganz aufgeregt ihre Schule (die aus mehreren kleinen „Open-Air“ Schulbänken und einer mehr schlecht als rechten Schultafel bestand) Die älteren Jungs (ca. 16-22 Jahre) waren am nahegelegenen „Sport-Sand-Platz“ mit Fußball beschäftigt. Aber auch an ihnen ging die Aufregung nicht vorbei – der ein

oder andere Blick traf mich auch von dieser Seite – wohl kein Wunder bei diesem Geschrei! Ich für meinen Teil hätten noch Stunden in Dorf bei den Kindern bleiben können. Ich hätte in diesen Momenten wohl meinen kompletten Speicher verschossen (und der war für den Urlaub extra groß ausgefallen – über 1000 Bilder) und hätte wenn ich die Möglichkeit dazu gehabt hätte mein gesamtes Hab und Gut für diese Kinder verkauft. Ich glaube wer so was ein mal erlebt hat, den lässt es nicht mehr los. So geht es mir jedenfalls. Schweren Herzens habe ich mich dann bei allen verabschiedet (keine Ahnung wie lang es wirklich gedauert hat). Aber ich wusste ganz genau, ich würde dort hin zurück kommen. Und wenn nicht bei dieser Reise, dann bei der nächsten!

Zurück auf der Farm war ich völlig erledigt und wollte früh schlafen gehen. Auf dem Weg dort hin musste ich an zahlreichen Moskitonetzen vorbei. Es war stock dunkel und ich musste mir mit einer Taschenlampe den Weg leuchten. Es war schon etwas gruselig, als ich an den Netzen tausende Insekten kriechen sah. Unter anderem Riesenkäfer, scheinbar motierte Ameisen mit Flügeln und sogar eine Gottesahnbeterin. Diese Tiere hatte ich vorher noch nie gesehen, höchstens im Zoo. Und ich wollte auch sehr ungern mein Bett mit ihnen teilen...

Der Wasserfall

Am nächsten Morgen ging meine Reise zu einem traumhaften Wasserfall (ca. 75km von der Farm entfernt) weiter. Die Frau meines Onkels meinte noch, wir sollten uns auch einen Guide nehmen – aber einen der nicht so teuer ist (nicht mehr wie 5€ sollte er kosten). „Für einen Reiseführer aus Papier mit ein paar Bildern... für den Preis... ganz schön teuer für afrikanische Verhältnisse“ dachte ich mir. Nach Ankunft in einem kleinen Dörfchen, das am Fuß unseres Aufstiegs lag, wurde ich aber eines Besseren belehrt. Meine Tante sprach in keinster Weise von einem „normalen Reiseführer“. Als wir am Parkplatz aus unserem Jeep ausstiegen, kamen blitzschnell aus sämtlichen Richtungen Männer angerannt, die unser „Guide“ sein wollten. Spätestens jetzt war auch bei mir der Groschen gefallen! Wir verhandelten also mit einigen, und letztlich haben wir dann mit den beiden (die umgerechnet 12€ bekamen) 2 wirklich gute Guides gefunden. Dass der eine unbedingt meinen Rucksack tragen wollte, war mir allerdings wie immer eher unangenehm. Aber er hatte offensichtlich große Freude damit, und so war ich auch froh, das Ding nicht selber schleppen zu müssen. So tiegerten wir also los, und im Handumdrehen befand ich mich wieder mitten im tiefsten Busch. Die verschiedensten Bäume und Pflanzen kamen zum Vorschein, und so manche interessante Kleinigkeit hätte ich ohne unsere beiden Jungs glatt übersehen. Einer pflückte eine grüne Kaffeebohne

von einem Strauch – ich sollte sie probieren. Klar hab ich es gemacht – ich wollte schließlich nicht unhöflich sein. Man kann sagen, es war eine Erfahrung wert, aber schmecken tut es nun wirklich nicht!

Wir bewegten uns etwa 1 ½ Stunden zwischen großen Steinen, kleinen Trampelpfaden die man als Solche wohl kaum erkannt hätte, und einem kleinen Bächchen das uns ständig begleitete nach oben. Bei der Hitze war ich schon nach der Hälfte der Strecke der Überzeugung, dass ich den Abstieg nicht überleben würde. Aber als wir dann am Ziel angekommen, waren die vorhergehenden Strapazen wie weggeblasen. Es war ein wunderschöner Anblick, wie das Wasser von hohen Felsen zu uns herunter schnellte. Nur von den Wäldern umgeben, fern aller Zivilisation überkam uns eine sehr angenehme innere Ruhe. In anbetracht der noch immer heiß brennenden Sonne, hätte ich mich am liebsten direkt ins Wasser geworfen. Aber das war mir dann im Beisein unserer beiden Jungs nicht so angenehm. Also durften dann nur die Füße baden gehen... Wir genossen noch eine ganze Weile die entspannte Atmosphäre und machten uns dann zum Abstieg bereit. Diese Wanderung war wirklich kräftezehrend und an mancher Stelle auch nicht ungefährlich. Als wir den Bach wieder überquerten, musste mich einer der beiden Guides stützen, sonst wäre ich wahrscheinlich auf den glitschigen Steinen „baden“ gegangen. Wenig später fiel mir aber wieder ein, dass die Jungs nur in FlipFlops unterwegs waren – wenn man sie noch als Solche bezeichnen konnte – Und kaum war mein Gedanke ausgesprochen, segnete einer der 4 Sandalen das zeitliche und flog unter großem Gelächter in die Tiefen des tropischen Waldes. Dann musste es eben nur mit einem FlipFlop zum Ziel weiter gehen.

Am Auto angekommen – und 2 Liter Wasser später – bedankten und verabschiedeten wir uns von unseren Guides. Wir haben Adressen ausgetauscht, denn wir hatten versprochen, die Fotos die wir gemacht hatten an sie weiter zu schicken (das haben wir übrigens auch getan – ob sie angekommen sind?!)

Zurück in Lomé Richtung Togo Lake

Einen Tag später fahren wir wieder zurück nach Lomé. Mein Onkel wollte mir noch den berühmten „Togo Lake“ zeigen. (ein ziemlich großer See direkt neben der Hauptstadt) Gesagt getan – am späten Nachmittag kamen wir bei herrlichem Wetter am See an. (um noch kurz einiges über das Wetter zu sagen. In Togo gibt es fast nie blauen Himmel. Immer ist es leicht bedeckt – manchmal wie neblig – es ist immer sehr heiß und kühlt Nachts kaum ab. Wir saßen oft bis nach Mitternacht auf der Terrasse bei 32°. Ich war im März dort, je mehr es Richtung Mai Juni

geht steigt die Luftfeuchtigkeit so an, dass es kaum auszuhalten ist. Soviel dazu).

Wir ließen uns an einem schönen Plätzchen nieder. Ich musste natürlich gleich den dazugehörigen Strand erkunden. (im Meer baden war ich übrigens nur ein mal. Die Strömung war dort so stark, dass über all Badeverbot war – die Wellen hätten einen sonst mit sich gerissen. Aber an einem offenen Hotelstrand hatte ich ein Mal das Vergnügen. Dies war aber nur möglich, da dort vor vielen Jahren eine Straße verlief, die nun überschwemmt war. Das Wasser hatte eine sehr erfrischende Temperatur, und einen Tag nur auf der Sonnenliege zu verbringen war auch ganz nach meinem Geschmack. Am Rande der Absperrung (der Strand war abgezäunt für die Hotelgäste) entdeckte ich übrigens auch ein paar Einheimische. Diese hatten sich wohl zum „nackt baden“ verabredet – oder vielleicht war das auch normal?! Jedenfalls kann ich nicht verleugnen, dass ich dieses Spektakel eine ganze Weile hoch interessiert beobachtet habe – aber nein, ich kann das allgemein kursierende Gerücht nicht bestätigen. Leider Gottes war die Sicht zu schlecht und die Entfernung zu groß ☺)

Zurück zum See... Jedenfalls saßen wir da in der Sonne bei einem kühlen Getränk und schauten hinaus auf den See, auf dem einige „afrikanische Wassertaxis“ auf und ab schipperten. Bei meinem zweiten Gang Richtung Strand kam ich an einem farbigen Pärchen vorbei. Ich rief noch etwas in Richtung meines Onkels, worauf mich der Mann verdutzt anschaute und auf Englisch fragte, woher ich komme. Ich erklärte ihm wieder, dass ich aus Deutschland käme. Jetzt fragte er genauer nach – aber auf Deutsch! Nachdem ich ihn per „Luftlandkarte“ bis ca. 20km vor meine Haustür gebracht hatte, fing er an zu lachen. Ich verstand nicht ganz, und war noch etwas verdutzt, dass er scheinbar all die Orte die ich aufgezählt hatte, zu kennen schien. Später stellte sich dann heraus, dass er ganz in meiner Nähe wohnte, und nur mit seiner afrikanischen Freundin grade Urlaub bei seinen Eltern machte. Wie klein die Welt doch ist! Nicht zu fassen, dass ich ihn auf diese Weise kennen gelernt habe...

Abreisestimmung und eine gute Tat

Die kommenden Tage vergingen wir im Flug, und der Abreisetag rückte immer näher – was meiner Stimmung nicht besonders gut tat – aber ich versuchte den Gedanken an zu Hause so gut es ging zu verdrängen. Aber der Abschied war nicht aufzuhalten. Einen Tag vor meiner Abreise, sollte ich meine Koffer packen. Mein Onkel wollte sie schon vorab, auf dem Weg zur Arbeit, zum Flughafen bringen. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass er das ohne mich und nur mit meinen Papieren

erledigen wollte. Ich wurde aber wie immer eines besseren belehrt. Er verschwand morgens mit meinem Gepäck und meinen Papieren, und kam Mittag ohne Gepäck wieder zurück. Leicht betrübt verbrachte ich so meinen letzten Tag in Afrika. Ich döste grade im Pool, als ich das Lachen von einigen Kinder hörte, die sich in unmittelbarer Nähe befinden mussten. Eigentlich konnte das nicht sein, denn wie schon gesagt war das komplette Gelände von hohen Mauern eingerahmt. Ich schaute mich um und konnte aber niemanden entdecken. Kurze Zeit später lachte es wieder auf, und siehe da, über der gelb angestrichenen Mauer sah ich ganz deutlich das Grinsen eines afrikanischen Kindes. In kürzester Zeit vervierfachte sich die Anzahl der Kleinen, und sie schienen sich sehr angestrengt über etwas zu unterhalten. Nachdem sie mehrmals und immer wieder auf etwas im Garten deuteten, verstand ich. Sie hatten es auf die frischen Mangos, die Marie, eine der Angestellten, zuvor gesammelt und unter einen Baum in den Schatten gelegt hatte, abgesehen. Ich glaubte, die Kinder hatte mich noch nicht entdeckt. Somit wartete ich ab was passierte... Nichts! Die Kleinen trauten sich wohl nicht über die Mauer zu springen (was auch gut so war – denn hätte sie jemand erwischt wäre das nicht so besonders gut gewesen). Aber sie konnten sich einfach nicht von den zuckersüßen Früchten wenden. Ich schwamm leise zur Treppe des Pools, und noch auf der Treppe hörte ich meinen Onkel sagen „gib NIE etwas über die Mauer oder aus dem Tor nach draußen“. Aber natürlich war mir das in diesem Moment völlig egal. Als ich aus dem Wasser stieg und mich die Kinder entdeckten, schrie eines kurz auf und sie verschwanden hinter der Mauer wie die Erdhörnchen in ihre Löcher. Ich ging zum Baum. Nach kurzer Zeit kam das erste schwarze Köpfchen wieder zum Vorschein. Nicht mehr ganz so erschreckt, aber doch noch mit größter Vorsicht. Ich nahm eine der Mangos in die Hand, und fragte sie mit Zeichensprache (wie gesagt, ich spreche kein französisch) ob sie eine haben möchten. Das Köpfchen verschwand, und wenige Sekunden und 10 unverständliche Laute später, tauchten 4 strahlende Köpfe wieder hinter der Mauer auf. Ich suchte die besten Früchte aus und gab jedem 2 davon. Die Kleinen bedankten sich (so hörte es sich zumindest an) und verschwanden unter lautem Gekreische mit den Mangos. „Jeden Tag eine gute Tag“ dachte ich mit einem grinsen, und beschloss es meinem Onkel einfach zu verschweigen. Mein verbotenes Verhalten würde schon nicht so schlimm gewesen sein...

Mein letzter Tag

Letzter Tag, Tag der Abreise. Nachdem ich meine nächtlichen Gedanken, meinen Job zu schmeißen, mein Visa zu verlängern und meinen Rückflug umzubuchen verworfen hatte, setzte ich mich mit

schwerem Herzen zu meinem letzten Frühstück unter afrikanischem Himmel. Es schmeckte nicht besonders (was allerdings wohl kaum am Frühstück lag). Ich hatte keinen Appetit und wollte einfach nicht nach Hause. Die Gedanken kreisten den gesamten Tag um „gehen“ oder „nicht gehen“. Das Herz flüsterte „bleiben“ der Verstand übertönte mit „gehen“. Und so kam es dann auch, dass ich um ca. 18:00 Uhr wieder im Jeep saß, und mit meinem Onkel auf dem Weg zum Flughafen war. Zu Tode betrübt, trottete ich meinem Onkel ins Flughafengebäude hinterher, und bemerkte in meiner Trauerstimmung nicht mal, dass wir uns nicht durch den Haupteingang, sondern wieder durch eine Hintertür in den Flughafen bewegten. Ich wurde aufmerksamer. Dann öffnete sich eine Tür zu einem Raum, der nicht größer als 40 Quadratmeter war. Einziger Inhalt des Raumes: ein Miniaturfließband, eine Sicherungsanlage zum durchgehen und 2 Soldaten! WOW...

Ich wurde aufgefordert, mein Handgepäck auf das Fließband zu legen und durch die Sicherung durchzulaufen. Ich ging hindurch und der ganze Raum begann zu piepsen. (ich war selber erschrocken) Völlig uninteressiert gab mir der eine Soldat mein Handgepäck zurück (was übrigens auch nicht zu überhören war, denn es hat auch den Alarm ausgelöst). Scheinbar interessierte das aber niemanden oder ich sah einfach zu harmlos aus. Mein Onkel hielt noch ein kurzes Schwätzchen, bis wir dann wieder in den mir schon bekannten VIP-Raum gebracht wurden. Dort ging alles relativ schnell. Mein Onkel sprach mit einer Angestellten des Flughafens, die dann sofort zu telefonieren begann und kurze Zeit später stand schon das kleine Shuttle das mich zum Flugzeug bringen sollte bereit. Ich verabschiedete mich schweren Herzens und stieg in mein Gefährt. Gott sei Dank ging alles recht zügig, sonst hätte ich echt angefangen zu heulen. Schon als ich mein Handgepäck verstaut hatte, und mich frustriert in den Sitz plumsen lies, hatte ich den Entschluss gefasst „ Das war nicht mein letzter Besuch in Afrika“ Der Überzeugung, spätestens im nächsten Jahr wieder zurück zu kommen, sah ich aus dem Fenster wie langsam aber sicher meine afrikanische Hauptstadt im Dunkeln verschwand. Ich würde wieder kommen, da war ich mir sicher !!